

Paul Gerhard Klussmann
Willy Richard Berger
Burkhard Dohm
(Hrsg.)

Das Wagnis der Moderne

Festschrift für
Marianne Kesting

Sonderdruck

1993



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · New York · Paris · Wien

"Réaliser sa dissemblance": Zur Modernität André Gides

André Gide gehört zu den Autoren, deren Werk mit dem Odium des Unzeitgemäßen behaftet ist. Die Zeitgenossen hatten wenig Verständnis, die Heutigen halten es für überholt¹. In keinen der -Ismen, die in ihrem Nach- und Nebeneinander die sog. 'Moderne' des 20. Jahrhunderts konstituierten, ist sein Werk einzuordnen. Es steht abseits des jeweils Modischen und quer zu den Avantgarden. Und dennoch kann Gides Oeuvre als Repräsentant der Modernität par excellence gelten, insofern es den Prozeß der Moderne, der dialogisch und dialektisch zugleich ist, reflektiert und synthetisiert, und d.h. mit anderen Worten: insofern es nicht einem der vielen historischen und sämtlich als modern etikettierten Orte im Verlauf dieses Prozesses verhaftet bleibt, sondern eine Totalität in und aus der Heterogenität schafft. Mit einiger Kühnheit ließe sich gar behaupten, daß Gide das ästhetisch-utopische Programm des jungen Friedrich Schlegel literarisch-pragmatisch realisiert. Das Gemeinte paradigmatisch zu illustrieren, eignet sich par excellence Gides 'Meisterwerk en miniature', *Le Retour de l'Enfant prodigue* (1907)².

Der Text umfaßt nur knapp 16 Seiten und ist in fünf Teile untergliedert. Er beginnt im ersten, *L'Enfant prodigue* überschriebenen Teil mit einer um partielle Referenz bemühten Wiedergabe des biblischen Gleichnisses nach Lukas. Es folgen vier Unterredungen: mit dem Vater, dem älteren Bruder, der Mutter und dem jüngsten Bruder. Jeder Teil bildet eine in sich geschlossene Einheit und drängt zugleich auf Fortsetzung durch den nächsten; der Schluß könnte in den ersten Zeilen seine Weiterführung finden.

Die vier Unterredungen sind die eigentliche Neuerung; zu ihrem Verständnis bedürfte es des einführenden, an den Bibel-Text angelehnten Parabel-Teils nicht, und doch kommt diesem eine wesentliche Funktion zu: die Abwei-

1 Vgl. dazu beispielsweise Raimund Theis: *André Gide*. Darmstadt 1974 (= *Erträge der Forschung*), S. 139: "Der formalfunktionale Avantgardismus der Gideschen künstlerischen Prosa, die bis in die fünfziger Jahre aus der Romannorm ausgeschlossene *Semantisierung der Form* [...], ist innerhalb kurzer Zeit durch die Revolution des 'nouveau roman' zur Selbstverständlichkeit geworden [...]. Nachdem die 'sortie' *Paludes* und die *Faux-monnayeurs* bis 1955 einem gebildeten Leser kaum überwindbare Schwierigkeiten bereiteten, wirkt ihre Lektüre heute eher zu leicht, zu 'selbstverständlich'."

2 Zitiert im folgenden nach der Ausgabe der Bibliothèque de la Pléiade: *Romans, Récits, Sorties - Oeuvres lyriques*. Paris 1958. - Die Kritik hat Gides Parabel-Version wenig beachtet und fast ausschließlich unter autobiographischen Gesichtspunkten interpretiert.

chung von der Norm ausdrücklich zu machen, das Neue gegen das Alte zu setzen. Ein Bruch findet gleichwohl an keiner Stelle statt, vielmehr sind Übergänge und Aufhebungen der Gegensätze im Komplementären Wesensmomente des gesamten Textes, und dies auf allen Ebenen: des Wortes bzw. der Wortfolge, der Satzgliederung, der Komposition einzelner Abschnitte und größerer Teile und schließlich auf der Ebene dessen, was zur Darstellung kommt. Exemplarisch sei der das Werk eröffnende Satz näher untersucht:

Lorsque, après une longue absence, fatigué de sa fantaisie et comme désépris de lui-même, l'enfant prodigue, du fond de ce dénuement, qu'il cherchait, songe au visage de son père, à cette chambre point étroite où sa mère au-dessus de son lit se penchait, à ce jardin abreuvé d'eau courante, mais clos et d'où toujours il désirait s'évader, à l'économe frère aîné qu'il n'a jamais aimé, mais qui détient encore dans l'attente cette part de ses biens que, prodigue, il n'a pu dilapider - l'enfant s'avoue qu'il n'a pas trouvé le bonheur, ni même su prolonger bien longtemps cette ivresse qu'à défaut de bonheur il cherchait. (476)

Ein einziger Satz vermittelt Vergangenheit, augenblicklichen Zustand und Zukunft. Sein Inhalt ist schlicht wiederzugeben: Der Verlorene Sohn erkennt, daß seine Suche nach einem anderen neuen Leben gescheitert ist, und zieht daraus die Folgerung, sich in die Ordnung des alten Lebens zurückzugeben. Doch so eindeutig, wie es scheint, ist die Aussage nicht; die Verflechtung von Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft, von Erkennen, Erinnern und Erwarten ist höchst komplex, nicht zuletzt durch 'Inversion'. "Lorsque [...] l'enfant prodigue songe [...] - l'enfant s'avoue" bildet das Skelett des Satzes. Das visionäre Denken ("songer") des 'Prodigue' (an den Vater, die Mutter, den Bruder) ist Vorwegnahme der Zukunft, die sich aus der Kenntnis der Vergangenheit speist. Ausgelöst wurde es durch die Erfahrung der Ernüchterung ("fatigué"). Und doch ist wiederum das Gesicht der möglichen und zugleich vertrauten Zukunft dem Eingeständnis, nicht das Glück gefunden zu haben ("l'enfant s'avoue qu'il n'a pas trouvé le bonheur [...]"), syntaktisch und auch semantisch vor- und untergeordnet. Allerdings ist die Bedeutung durch diese Anordnung keineswegs einsinnig, vielmehr treten mehrere, sich scheinbar einander ausschließende Erwägungen in Konkurrenz. Lesbar ist, daß die Erwartung einer angenehmeren Zukunft das Geständnis einer gescheiterten Vergangenheit ausgelöst hat, mit anderen Worten: daß die Evokation der Annehmlichkeiten des väterlichen Hauses die Erkenntnis, das gesuchte Glück nicht gefunden zu haben, gefördert hat. In diesem Fall läge das Gewicht der Aussage auf dem sehr langen, äußerst detaillierten, die Periode eröffnenden 'Nebensatz', der leicht wehmütigen Erinnerung der Zukunft ("Lorsque [...] l'enfant prodigue songe [...]"). Lesbar ist aber auch, daß das Eingeständnis

des Scheiterns das 'letzte Wort' ist, im konkreten wie übertragenen Sinne: Daß das Glück nicht gefunden ist, ist die letzte und damit prononcierteste Aussage, die als Hauptsatz die Satzperiode abschließt. Allerdings - und dies gilt es weiterhin mitzulesen - ist das Eingeständnis in Worten formuliert, die die ursprüngliche Sehnsucht in aller Intensität noch einmal herauf- und in der variierten Wiederholung weiterführen - in eine neue Zukunft: 'Trouver le bonheur', 'prolonger l'ivresse', 'chercher le bonheur' hat trotz der syntaktischen Negierung und des Präteritums die Wirkung einer Aufforderung, die Suche erneut aufzunehmen. Dem widerspricht auch nicht die nachfolgende Imagination des zu erwartenden Gesprächs mit dem Vater, vielmehr erfährt dadurch das Vorausgegangene wie im übrigen auch das Folgende eine weitere Perspektive und Lesevariante.

Im ganzen ist - am Beispiel des ersten Satzes - folgendes zu sehen: Die Haltung des 'Prodigue' changiert zwischen Verzicht und Verlangen, wobei das Verlangen sich auch auf das richtet, was als Verzicht gesehen werden kann, und wiederum der Verzicht von einer Stimmung getragen ist, die neues Verlangen gebiert. Die wechselweise retardierende und drängende, einschränkende und aufhebende Wort- und Sinnfolge ist das sprachlich-semantische Äquivalent einer komplexen Bewegung des Denkens und Argumentierens, die mit Begriffen wie Ambivalenz und Ambiguität nur unzureichend gekennzeichnet ist. Denn nicht eigentlich Doppeldeutigkeit oder Unbestimmtheit ist Ausdruck des Satzes, wie auch dessen Wirkung nicht Verunsicherung ist. Vielmehr enthält jeder syntaktische Abschnitt eine Erkenntnis, die punktuell Geltung hat, doch durch die fortgesetzte Reflexion 'aufgehoben' wird in einer anderen, die vorausgegangene nicht widerlegenden, sondern erweiternden und zugleich relativierenden Erkenntnis. Man könnte von einem In-den-Dialog-Setzen vielfältiger Wahrnehmungen und konträrer Neigungen sprechen. Gides Kennzeichnung ist bekannt³:

J'élabore un *Enfant prodigue*, où je tâche à mettre en dialogue les réticences et les élans de mon esprit.

L'Enfant prodigue ist tatsächlich ein großer Dialog, den Gide mit sich selbst führt - zur Erforschung des eigenen Ich, zur Erkundung der dem Ich angemessenen Lebensweise. Doch was an diesem Werk nach mehr als acht Jahrzehnten noch interessieren kann, sind nicht die unbestritten biographischen Hintergründe, Gides Auseinandersetzung mit Religion, Gesellschaft, Familie, ist nicht die Genese des Werkes aus 'race, milieu, moment'. Von Interesse ist vielmehr jene allgemeine ethische und ästhetische Dimension, deren Moder-

3 *Journal 1889-1939*. Paris 1940 (= Bibliothèque de la Pléiade), S. 237 (6-2-1907).

nität sich vielleicht erst einer Epoche entdeckt, die das geschlossene System der philosophisch-politischen Moderne und - als dessen Gegenpart - die unbestimmte Offenheit der ästhetisch-künstlerischen Moderne überwunden hat: Es ist die Dimension der Vielfalt und der Vielheit, des Nebeneinander und Ineinander des Heterogenen und Pluralen, die bereits in der Syntax des oben zitierten, den *Prodigue* einleitenden Satzes Ausdruck gefunden hat und die inhaltlich wie formal die gesamte Gidesche 'Parabel' strukturiert. Gides Ästhetik der Pluralität unterscheidet sich von der üblicherweise für die moderne Literatur reklamierten Kategorie der Ambiguität denn auch dadurch, daß sie nicht eine vage Mehrdeutigkeit des Textes und Unentschiedenheit des Sinns intendiert, sondern im Nachvollzug des dialogisch-dialektischen Prozesses der Moderne die Notwendigkeit der Vielfalt und der Vielheit als Gesetz der Kunst und des Lebens dokumentiert.

Um zum Text zurückzukommen: Die vier Personen, mit denen der Sohn eine Unterredung führt, repräsentieren zum einen Varianten möglicher Reaktionen auf Weggang und Rückkunft des 'Prodigue': Vergebung, Empörung, Nachsicht, Unverständnis. Es verdient Aufmerksamkeit, daß die Unterredungen mit dem Vater und dem älteren Bruder *La Réprimande du Père* bzw. *La Réprimande du Frère aîné* betitelt sind, der Austausch mit der Mutter schlicht *La Mère* und das Gespräch mit dem jüngeren Bruder *Dialogue avec le Frère puîné*. Die unterschiedlichen Haltungen werden somit bereits in den Kapitelüberschriften spezifiziert, wobei die Semantik und mehr noch die Etymologie der Wörter 'réprimande' und 'dialogue' den jeweils intendierten Sachverhalt genauestens kennzeichnen. Das gilt mutatis mutandis für den Verzicht auf jeglichen Zusatz im Titel *La Mère*. Zugleich aber bedingen sich die einzelnen Unterredungen sei es durch Gegensätzlichkeit, sei es durch Komplementarität. Und schließlich - das ist das Entscheidende für die Komposition und Intention des kleinen Werkes - sind sie Spiegel, in denen der 'Prodigue' die vielfältigen Gründe seines Weggangs und seiner Rückkunft 'reflektiert' und 'fokussiert'. Als Fokus der Reflexionen kann ein Satz ausgemacht werden, den der 'Prodigue' gegenüber seiner Mutter äußert - er steht fast in der Mitte des gesamten Textes:

- Je cherchais [...] qui j'étais. (484)

Er ist die Antwort auf die Frage: "Que cherchais-tu?" und die intensivierende Wiederholung der unmittelbar vorausgehenden Dialogpartie:

- Qu'est-ce qui t'attirait donc au dehors?

- Je ne veux plus y songer: Rien [...] Moi-même.

Die Suche - so macht der Text als Ganzes sinnfällig - war erfolgreich: Zwar hat der Verlorene Sohn sein Ich nicht als wohlfeile Identität gefunden, doch als komplexe Individualität erfahren. Nicht 'definierbar', muß diese sich immer neu konstituieren in der Auseinandersetzung des Eigenen mit dem Anderen. Der 'Prodigue' selbst spricht von "dissemblance", von Unähnlichkeit, 'Unterschiedenheit':

- Rien n'est plus fatigant que de réaliser sa dissemblance. (484)

Die resignative Formulierung trägt; noch im Augenblick der Rede und im ganzen in der Folge der Unterredungen verwirklicht der 'Prodigue' seine dissemblance": Wehmut und Sehnsucht, erinnernde Verherrlichung des Aufbruchs und des Lebens in der Fremde ist der Tenor der Unterredung mit dem Vater; kurze Revolte und fast widerstandslose Unterwerfung kennzeichnet den Wortwechsel mit dem älteren Bruder; Demut bestimmt die Haltung gegenüber der Mutter; und am Ende des Gesprächs mit dem jüngeren Bruder steht die Ermunterung zum Aufbegehren: der abschließende 'Dialog' intendiert eine neuerliche Revision und entdeckt, was sich als zielgerichtete Entwicklung darstellte, als die Entfaltung eines zugleich zuhandenen widersprüchlich Vielfältigen. Insofern wiederholen die vier Unterredungen in variiert Analogie die syntaktische und semantische Abfolge des ersten Satzes und spiegeln wie dieser die komplexe Komplementarität der Persönlichkeit des 'Prodigue', die nicht so sehr gegenüber dem jeweils anderen, sondern allererst in bezug auf sich selbst 'sich verwirklicht'. "Réaliser sa dissemblance" hat Gide diese Qualität umschrieben und damit einen erkenntnistheoretisch und poetologisch relevanten Sachverhalt gekennzeichnet, den man in jüngerer Zeit unter den Begriffen 'Unterschiedenheit' und 'Unentschiedenheit', "différence" und "différance", ins Recht zu setzen suchte. *Le Retour de l'Enfant prodigue* ist in der Tat ein Text, der eine 'poststrukturalistische' Lektüre nicht nur erlaubt, sondern geradezu gebietet; der aber zugleich die keineswegs hinreichend anerkannte Binsenweisheit belegt, daß die Poesie ihrer Theorie nicht nur voraus, sondern überlegen ist.

Beide Thesen sollen im folgenden überprüft werden anhand einer genauen, die bisherigen Beobachtungen weiterführenden und im einzelnen vertiefenden Textinterpretation. Zum Erweis der These einer gebotenen 'poststrukturalistischen' Lektüre könnte man das sprachliche und semantische 'Wenden' einzelner Begriffe verfolgen, die leitmotivisch den Text durchziehen und die Mittel sind, die "dissemblance" zu generieren: "ferveur, désir, fantais-

ie, élan, plaisir, résignation, détresse, lâcheté, paresse, dénuement, liberté - servitude, richesse - pauvreté, faim - soif". Erhellender noch, wenngleich weniger redundant und daher weniger auffällig, ist der Begriff "orgueil" bzw. "orgueilleux": daß der Stolz, der Dünkel die Haltung ist, die dem Willen nach 'Unterschiedenheit' und 'Unentschiedenheit' zugrunde liegt, wird aus dem absichtsvollen In-Korrelation-Setzen der Begriffe "orgueil - dissemblance - ressemblance" evident. In der Unterredung des Vaters mit dem 'Prodigue' findet sich folgende Passage:

- L'homme a besoin d'un toit sous lequel reposer sa tête. Orgueilleux! Penses-tu pouvoir dormir en plein vent?

- Y faut-il tant d'orgueil? de plus pauvres que moi l'ont bien fait.

- Ce sont les pauvres. Pauvre, tu ne l'es pas. Nul ne peut abdiquer sa richesse. Je t'avais fait riche entre tous.

- Mon Père, vous savez bien qu'en partant j'avais emporté tout ce que j'avais pu de mes richesses. Que m'importent les biens qu'on ne peut emporter avec soi? (478f.)

Den Vorwurf des Eigensinns pariert der 'Prodigue' evasiv - eine Haltung, die den ganzen ersten Teil des Gesprächs bestimmt. Dem liegt die Überzeugung zugrunde, den Vater nicht verlassen, sondern an anderen Orten gesucht, die Güter und Reichtümer nicht vergeudet, sondern in andere Münze getauscht zu haben:

- J'ai changé votre or en plaisir, vos préceptes en fantaisie, ma chasteté en poésie, et mon austérité en désirs. (479)

Die "dissemblance" - das Wort wird in der Unterredung mit dem Vater bezeichnenderweise nicht gebraucht - wird nurmehr als partiell empfunden, das Maß des Eigensinns als relativ erachtet, der Aufbruch aus dem Hause nicht als Bruch, sondern als Erweiterung gewertet.

In Folge der Begegnung mit dem Vater ist das Selbstbewußtsein des 'Prodigue' erstarkt gegenüber dem älteren Bruder; er eröffnet die Unterredung unvermittelt mit der Feststellung:

Mon grand frère [...] nous ne nous ressemblons guère. Mon frère nous ne nous ressemblons pas. (480)

Die schroffe Abwehr und die Insistenz auf einer grundsätzlichen Andersartigkeit ist die Reaktion auf die wiederholt vorgebrachte Beschuldigung des Eigensinns und den Versuch, auf eine vorgegebene Ordnung zu verpflichten:

- [...] moi je suis dans l'ordre; tout ce qui s'en distingue est fruit ou semence d'orgueil.

[...]

- N'appelle qualité que ce qui te ramène à l'ordre, et tout le reste, réduis-le.

- C'est cette mutilation que je crains. [...] (480f.)

Der 'Prodigue' beharrt auf seiner 'dissemblance' und seinem 'orgueil' dort am unnachgiebigsten, wo die Forderung der *ressemblance* am entschiedensten erhoben wird. So ist auch die Begründung für den Aufbruch aus dem Hause - verglichen mit den Worten vor dem Vater - eindeutig und 'unterscheidend':

- [...] la Maison n'est pas tout l'Univers. [...] J'imaginai [...] d'autres cultures, d'autres terres, et des routes pour y courir, des routes non tracées; j'imaginai en moi l'être neuf que je sentais s'y élancer. (481)

Doch schon der Begriff "imaginer" im Tempus des Präteritums 'differenziert' die 'Unterscheidung' nurmehr in eine 'Vorstellung', die zudem keine Gültigkeit mehr zu haben scheint und von der es Abstand zu nehmen gilt. Die weitere 'Aufhebung' findet sodann 'verschoben' statt im nachfolgenden Gespräch mit der Mutter:

- [...] Je résigne un orgueil qui m'avait emporté loin de vous. (485)

Am Ende scheint die Selbstvergewisserung zu stehen, scheint ein 'Standort' gefunden zu sein:

- Je ne ressemblais pas à mes frères.

[...]

- Je vous l'ai dit: m'occuper de ressembler à mon grand frère. [...]

[...]

- Mon seul soin désormais c'est de ressembler à vous tous. (484)

Die 'Einfügung' scheint vollendet, als der 'Prodigue' den jüngsten Bruder seinerseits des Eigensinns bezichtigt ("Orgueilleux!"), als dieser mit ganz ähnlichen Worten sein Vorhaben, das Haus zu verlassen, begründet:

- [...] il y a d'autres royaumes, encore, et des terres sans roi, à découvrir. (489)

Der Vorwurf des Eigensinns ist wiederum Stichwort zu einer Frage, die den Umschlag bringt:

- [...] Que n'as-tu gardé cet orgueil! Tu ne serais pas revenu.

Der jüngste Bruder richtet sie an den 'Prodigue' und provoziert damit dessen Einverständnis mit seinem Vorhaben, das Haus zu verlassen. Die Möglichkeit des Einverständnisses war in den Worten der Mutter vorausgenommen:

- [...] la ressemblance entre vos deux est plus profonde. (485)

Der Satz ist seinerseits die 'differenzierende' Replik auf die oben zitierte Versicherung des 'Prodigue', dem älteren Bruder ähnlich werden zu wollen.

In keinem Moment - so sollte die Verfolgung der Begriffe "dissemblance / ressemblance / orgueil" zeigen - ist die Haltung des 'Prodigue' eindeutig definierbar, sondern unentschieden, aufgeschoben, divergierend und komplex. 'Spuren' des Gesprächs mit dem älteren Bruder finden sich in anderem Zusammenhang und als differente Aussage im Gespräch mit dem jüngeren Bruder wieder: das Eingeständnis, daß der Eigensinn ihn über sein eigentliches Sein täuschte, ist eine 'verschobene' Replik auf den Vorwurf des Älteren, einer Selbsttäuschung erlegen zu sein, und wiederum ist die neu-gewonnene Einsicht partiell 'aufgehoben' durch die Ermutigung des Jüngeren, seine "dissemblance" zu verwirklichen. Eine reine Erfahrung gibt es ebenso wenig wie eine klare Intention. Alternativen und Oppositionen entfallen. Die gewöhnliche Schematisierung, die der jüngere Bruder formuliert mit den Worten:

Tu sais bien, si tu me ressembles, que tu ne peux rien avoir de commun avec lui. (488)

wird durch den Text als Ganzes und in jeder einzelnen Phase des Textes widerlegt als Dogma der Einfältigkeit, ohne daß allerdings ein neues Dogma entstünde: die unbedingte Verpflichtung auf Widerstreit und Divergenz. Gide bleibt auch gegenüber einer 'poststrukturalistischen' Sichtweise Individualist, insofern er das Bedürfnis nach Klarheit miteinbezieht in den 'Text' des Lebens und der Kunst. In *Retour de l'Enfant prodigue* plädiert der ältere Bruder für

die Notwendigkeit einer modellhaften Ordnung als nicht mehr hintergebar Errungenschaft menschlicher Kultur. Gide selbst votiert in Überbietung dieses statischen Ordo-Konzepts für einen dynamischen Ordo-Begriff, der die Gegensätze und Widersprüche in einer stets neu zu gewinnenden Synthese aufhebt und damit der Gefahr einer Erstarrung entgegenwirkt. Im Anhang zu den Tagebuchskizzen des Jahres 1923 schreibt Gide zu diesem Aspekt⁴:

Je n'ai jamais rien su renoncer; et protégeant en moi à la fois le meilleur et le pire, c'est en écartelé que j'ai vécu. [...] Les tendances les plus opposées n'ont jamais réussi à faire de moi un être tourmenté; mais perplexe [...] cet état de dialogue qui, pour tant d'autres, est à peu près intolérable, devenait pour moi nécessaire. C'est aussi bien parce que, pour ces autres, il ne peut que nuire à l'action, tandis que, pour moi, loin d'aboutir à la stérilité, il m'invitait au contraire à l'oeuvre d'art et précédait immédiatement la création, aboutissait à l'équilibre, à l'harmonie.

Harmonie und Gleichgewicht - so macht *Le Retour de l'Enfant prodigue* wie kein zweiter literarischer Text Gides deutlich - bedeutet nicht Rückfall in Klassizismen und Ganzheitsdogmen; vielmehr ist ein Ausgleich divergierender Kräfte und Schlichtung des Widerstreits intendiert, freilich nicht als Prozeß, sondern als Geschehen. Das heißt: Der Ausgleich und die Schlichtung sind integrierender Teil der 'Unterschiedenheit' und 'Unentschiedenheit', der "différence" und "différance"; die einzelnen Begriffe und die größeren Textteile, die die Unterscheidungen artikulieren, knüpfen zugleich Verbindungen und schaffen Übergänge im Modus der Wiederaufnahme. Um ein letztes Beispiel aus den vielen möglichen anzuführen: Der Dialog mit dem jüngeren Bruder beginnt mit den beschreibenden Worten:

C'est à côté de celle du prodigue, une chambre point étroite aux murs nus. Le prodigue, une lampe à la main, s'avance près du lit où son frère repose [...] (486)

Eine Anknüpfung an den ersten Satz findet statt, an die Gedanken des die Rückkehr erwägenden Verlorenen Sohnes und dessen Erinnerung "an dieses keineswegs enge Zimmer" ("à cette chambre point étroite"). Dennoch zu eng, begründete dieses den Aufbruch des 'Prodigue', und es wird - dies signalisiert die Wiederaufnahme - den Aufbruch des jüngeren Bruders begründen. Die fast klassisch zu nennende Korrespondenz wird aber differenziert durch die Tatsache, daß der eine zurückgekehrt ist in das "nicht enge Zimmer", der andere aus dem gleichfalls engen, doch nicht identischen fortgehen wird. Diese äußerst komplexe Beziehungsstruktur vermag Aufbruch und Rückkehr als zwei

4 *Journal 1889-1939*, a.a.O., S. 777f.

divergierende und zugleich korrelierende Haltungen sinnfällig zu machen. Sie findet in nuce ihr Analogon in der Wortkombination "point étroite", die eine Simultaneität von Enge und Nicht-Enge konnotiert.

Die 'Unterschiedenheit' und 'Unentschiedenheit' ist in der Form selbst Gestalt geworden in einer Weise, die die Festlegung meidet und die Auflösung verhindert. Das heißt auch: Die Ästhetik der "dissemblance", die zugleich eine Ethik ist, entgeht den Gesetzen der 'Moderne' gleichermaßen wie den Aporien der 'Postmoderne', indem sie den prozessualen Modus der Moderne geradezu ereignishaft zur Erscheinung bringt - im und durch das literarische Kunstwerk selbst.

Insofern ist das kleine Werk *Le Retour de l'Enfant prodigue* nicht nur Brennspeigel aller nachfolgenden und vorausgehenden Texte von André Gide, es ist in nuce Abbild und Parabel der Moderne schlechthin.